

Der folgende Text wurde freundlicherweise für unser Web zur Verfügung gestellt von Sebastian Ristow Franz-Joseph-Dölger-Institut zur Erforschung der Spätantike der Universität Bonn (www.antike-und-christentum.de). Wir bedanken uns herzlich.

HOHENRÄTIEN IN SPÄTANTIKE UND FRÜHMITTELALTER

Gegen Ende der Römerzeit, also ab dem späten 3. und im 4. Jahrhundert, mehrten sich wie in anderen römischen Provinzen auch in Raetien die Germaneneinfälle. In dieser Zeit reagierte man mit dem Bau von Kastellen an geeigneten Orten auf die unsicheren Verhältnisse. Solche Befestigungsanlagen besaßen entweder rein militärische Funktion oder dienten als Rückzugsort für die Zivilbevölkerung, wobei diese Abgrenzung oft verwischt ist. Die Kastelle befanden sich, wie auch die Burg Hohenrätien, an Verkehrsadern und man kam dort früh mit der neuen Religion des Christentums in Kontakt. In den grösseren, ebenfalls befestigten Zentralorten, wie etwa Chur, sind seit dem 4. Jahrhundert Bischöfe anzunehmen, die auch administrative Aufgaben übernahmen und eine entsprechende Gemeindeorganisation leiteten. Am benachbarten Alpenübergang über den Grossen Sankt Bernhard sind schon seit 381 Bischöfe für Martigny (Octodurum) belegt, für Chur zwar erst um 451, jedoch können ältere Traditionen durchaus angenommen werden. Das Bistum Chur gehörte zum Metropolitanverband Mailand und war bis in das 7./8. Jahrhundert hinein stark von dort beeinflusst. Für die Region um Hohenrätien darf im 5. Jahrhundert eine christianisierte romanisch geprägte Bevölkerung vorausgesetzt werden. Ab dieser Zeit sowie im folgenden Frühmittelalter sind auch Reste christlicher Architektur erhalten bzw. durch archäologische Ausgrabungen erfasst. Dies zeigt eindrücklich etwa die Kirche St. Stephan in Chur mit ihren Ursprüngen im 5./6. Jahrhundert. Es ist also nicht verwunderlich, dass sich auch auf der Burg Hohenrätien unter bzw. neben der mittelalterlichen Kirche Reste frühchristlicher Bauten nachweisen liessen. Auch ein Baptisterium (=Taufraum) mit einer oktogonalen (=achtseitigen) Piscina (=Taufbecken) trat zu Tage. Aufgrund seiner baulichen Gestalt dürfte das Baptisterium auf der Burg Hohenrätien am ehesten diesem Zeitabschnitt des 5.– 7. Jahrhunderts zuzuweisen sein. Da es in dieser Zeit längst nicht mehr üblich war, dass nur der Bischof das Taufrecht ausübte, wurden auch in Gemeindegkirchen Baptisterien eingerichtet. Somit war die Taufe der Bewohner auch in eiligen Fällen ausserhalb der Zentralorte und ebenso für durchreisende Personen jederzeit möglich.

REGIONAL BENACHBARTTE FRÜHCHRISTLICHE BAPTISTERIEN

Um die Baureste der Taufanlage von Hohenrätien besser verstehen zu können, lohnt sich ein Blick auf die anderen frühchristlichen Baptisterien der Region. Alle im folgenden aufgeführten Bauten sind wenigstens als archäologische Reste noch zugänglich, wenn nicht sogar als Architektur erhalten. An der gleichen Alpenstrasse wie Hohenrätien liegt nur wenige Kilometer nördlich im heutigen Fürstentum Liechtenstein der Ort SCHAAN, der aus einem spätantiken Kastell des 4./5. Jahrhunderts hervorgegangen ist. Unter der Kirche St. Peter ist hier ein Baptisterium mit einer ganz ähnlich dimensionierten Piscina von 110 cm Durchmesser und mit 80 cm Tiefe ausgegraben worden. Das Becken stammt aus dem 5./6. Jahrhundert und ist, wie auch in Hohenrätien, mit ziegelmehlhaltigem wasserdichtem Verputz ausgekleidet. Ein Unterschied ist lediglich in der Rundform des Schaaner Befundes festzustellen.

Zu den ältesten bekannten Beispielen frühchristlicher Baptisterien überhaupt zählt das erste, Taufbecken des grossartigen Bischofskirchenkomplexes in GENÈVE. Diese quadratische Taufpiscina mit einer Kantenlänge von 120 cm dürfte wohl schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts errichtet worden sein. Ein etwas jüngeres Taufbecken in demselben Komplex kombiniert die quadratische Innenform mit einem oktogonalen äusseren Beckenabschluss. Im 6. Jahrhundert wurde dieses ursprünglich relativ grosse Becken auf einen Durchmesser von ca. 180 cm verkleinert und ist damit zwar immer

noch grösser als die Piscina auf Hohenrätien sowie natürlich auch einem Bischofskirchenkomplex entsprechend repräsentativer ausgestattet, aber ansonsten durchaus vergleichbar. Das gilt auch für die einfache rechteckige Raumform des eigentlichen Baptisteriums, wie sie an beiden Orten vorliegt. Das Beispiel von Genf entspricht der Entwicklungslinie der Taufbeckenformen von einfachen runden oder viereckigen Formen zu komplexeren, z. B. oktogonal geformten Piscinen, die besonders für den norditalienischen Raum um Mailand typisch sind.

Zur Zeit des frühesten Beckens von Genf oder wenig später wurde auch im benachbarten Bischofssitz von MARTIGNY (VD) bei einem in älterer römischer Bausubstanz eingerichteten Kirchenbau eine hufeisenförmige Piscina aus wasserdichtem Verputz erbaut. Sie war wohl nur wenig mehr als 40 cm tief. In SAINT-MAURICE (VD), dem antiken Acaunum, wurde wohl in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts ein quadratisches Baptisterium erbaut, das eine etwa 65 cm tiefe ovale Piscina mit aussen hervortretenden Zugängen erhielt, wie sie sonst eher in Byzanz geläufig sind.

Sehr gut mit dem Baptisterium von Hohenrätien vergleichbar ist das rechteckige Taufhaus von BRIGGLIS (VD), in dem um 500 eine innen rechteckige, aussen oktogonale 120 x 90 cm grosse, aber nur ca. 40 cm tiefe Piscina in den Boden eingebracht und mit ziegelmehlhaltigem Mörtel ausgekleidet wurde. Sie besass, wie die meisten Taufpiscinen des Alpenraumes, keinen Abfluss, wurde also von Hand geleert. Über die Zuflüsse zu diesen Becken kann oft nur spekuliert werden, da über dem Beckenrand denkbare Konstruktionen von Zuleitungen natürlich später abgebaut wurden, um das Material weiter zu nutzen und deshalb nicht überliefert sind.

Weitere frühchristliche Taufanlagen in der Schweiz sind aus VANDOEUVRES (GE), ZURZACH (AG) sowie möglicherweise aus KAISERAUGST (AG) bekannt. Aus der Karolingerzeit stammt das nahegelegene Baptisterium von DISENTIS-MUSTÉR (GR).

Folgt man der Alpenquerung von Hohenrätien nach Süden, gelangt man nach RIVA SAN VITALE (TI) mit seinem Baptisterium S. Giovanni aus der Zeit um 500. Hier wurde zunächst eine oktogonale Piscina mit mehr als 66 cm Tiefe in den Boden eingebracht, die im Osten einen betonten Platz für Täufer oder Täufling besass. Später wurde das Becken verkleinert und der oktogonale Bau erhielt eine Apsis. Die Entwicklung zu kleineren Becken im Laufe des Frühmittelalters ist dabei ebenso eine allgemein feststellbare Tendenz, wie die Anfügung von Apsiden, Altären, Ambonen etc. Baptisterien wurden also in Hinsicht auf die Liturgie komplexer ausgestattet.

Am Comer See konnte in der Kirche S. Maria del Tiglio von GRAVEDONA eine ganz ähnliche Piscina aus der gleichen Zeit ausgegraben werden, die noch im heutigen Kirchenfussboden in ihren Umrissen wiedergegeben ist. Das nur wenig weiter südlich liegende Baptisterium von LENNO besitzt ebenfalls frühchristliche Ursprünge, die aber nicht durch nachvollziehbare Grabungsergebnisse abgesichert sind. Auf der ISOLA COMACINA im Comer See, die sich bis weit in das 6. Jahrhundert hinein unter byzantinischer Kontrolle befand, ist eine frühchristliche Kirche erhalten. Nordöstlich des Baus wurde das mit Hohenrätien gut vergleichbare rechteckige Baptisterium mit oktogonaler Piscina ausgegraben. Das Becken besass sogar eine Marmorausstattung. In COMO selbst ist die Deutung von S. Giovanni in Atrio umstritten, da keine Taufstelle in dem oktogonalen Bau aus dem 5. Jahrhundert gefunden wurde. Das noch etwas südlich davon gelegene spätkarolingische Baptisterium von AGLIATE mit seinem oktogonalen Becken besitzt möglicherweise ebenfalls ältere Ursprünge.

In Richtung des Lago Maggiore begegnen wir in VARESE mit S. Vittore einem weiteren mittelalterlichen Bau mit oktogonaler Piscina, der ältere Vorgänger besitzen dürfte. In der Befestigungsanlage von CASTELSEPRIO ist nordöstlich der Kirche S. Giovanni Evangelista das Baptisterium des 5./6. Jahrhunderts ausgegraben, das wiederum eine oktogonale Piscina von ähnlichen Dimensionen wie Hohenrätien besitzt. Ganz ähnlich ist auch das oktogonale in den Boden eingebrachte Becken der Kirche S. Giovanni in MERGOZZO-MONTORFANO (bei Verbania) am Westufer des Lago Maggiore gestaltet. Es war bei einem Durchmesser von 133 cm mehr als 55 cm tief, in einem rechteckigen Raum gelegen und

befand sich nördlich der Kirche. Später wurde dieses Becken verkleinert. Das oktagonale Baptisterium von BAVENO besitzt nach unveröffentlichten Untersuchungen ebenfalls frühmittelalterliche Ursprünge. Weiter südlich ist im Baptisterium S. Giovanni von CUREGGIO eine deutlich grössere oktagonale frühchristliche Piscina ausgegraben worden und im Dombaptisterium des nahegelegenen NOVARA ist ein ebensolches Becken von ähnlichen Dimensionen wie in Hohenrätien zu finden.

Hauptort für die hier in Beziehung gesetzten Baptisterien ist MAILAND, wo sich mit S. Giovanni alle Fonti und S. Stefano gleich zwei Baptisterien aus dem 4.–6. Jahrhundert in unmittelbarer Nähe des heutigen Domes und seiner frühchristlichen Vorgängerbauten befinden. Beide Piscinen sind oktagonale und entsprechend dem Rang dieses bedeutenden Bischofssitzes beträchtlich grösser und repräsentativer ausgestattet als die bisher genannten Taufanlagen. Für Mailand ist auch eine Beschreibung des Taufablaufes für das Ende des 4. Jahrhunderts überliefert.

Enge Parallelen zum Befund von Hohenrätien finden sich auch am Alpenübergang von Martigny aus. Zunächst ist dort die Kathedrale von AOSTA mit ihren beiden Piscinen zu nennen. Die älteste baptisteriale Anlage entstand dort zu Zeiten der frühen Tauforte von Genf und Martigny, im 6. Jahrhundert wurde auch in Aosta ein oktagonales in den Boden eingetieftes Becken errichtet. Oktagonale ist auch das frühchristliche Taufbecken im 10 km westlich liegenden Kirchenkomplex von VILLENEUVE.

DIE OKTOGONALE FORM IM BAPTISTERIUMSBAU

Im 5./6. Jahrhundert wurde wie die Übersicht zeigt, bei vielen der Taufbecken und z. T. auch der Baptisteriumsbauten im Alpenraum die oktagonale Form angewandt. Die 8 ist seit antiker Zeit eine mit hohem Symbolgehalt belegte Zahl. Dies gilt insbesondere für die Bereiche der Philosophie und der Religion und findet auch im Christentum Anwendung. Man denke etwa an die acht Seligpreisungen oder die Erscheinung Christi bei den Jüngern am achten Tag nach Ostern. Da die Verbindung zwischen Taufe, Tod und Erneuerung bzw. Auferstehung besonders eng ist, wird die Erneuerung des künftigen Lebens bei der Anwendung der Achtzahl in der Baptisterienarchitektur entscheidend gewesen sein. Ein wichtiges Zeugnis für diese Verbindung sind die Verse einer Inschrift, die Ambrosius, Bischof von Mailand an seinem Baptisterium anbringen liess:

„... Mit acht Nischen erhebt sich der Tempel zu heiligem Brauch, oktagonale ist der Brunnen gefasst,
würdig der (heiligen) Gabe.

In der (hl.) Achtzahl musste der hl. Taufe entstehen.

In der den Völkern heimkehrte in Wahrheit das Heil

Im Licht des (siegreich) erstehenden Christus, der löset die Riegel Des Todes und aus den Gräbern die
Toten erweckt

Und von der Makel der Sünde befreit die reuig bekennenden Sünder, Da er sie reinigt im Wasser des
kristallhell fliessenden Taufquells...“

(Übersetzung nach Franz Joseph Dölger, Zur Symbolik des altchristlichen Taufhauses. Antike und Christentum 4, 1934, 155)

Das Oktagon ist jedoch keine Neuschöpfung frühchristlicher Baumeister, sondern besitzt zahlreiche antike Vorbilder besonders in der Architektur von römischen Thermen, Palästen und Mausoleen. Die achteckige Form stellt trotz ihrer häufigen Verwendung nicht die überwiegende oder gar standardisierte Gestaltung eines Taufhauses bzw. -beckens dar. Vielmehr sind die meisten frühchristlichen Baptisterien viereckig und die überwiegende Zahl der Taufpiscinen rund, viereckig, kreuzförmig oder eben oktagonale.

ZUR REKONSTRUKTION DES TAUFGESCHEHENS IM FRÜHCHRISTLICHEN BAPTISTERIUM VON HOHENRÄTIEN

In seinen beiden Schriften zu den Sakramenten und den Mysterien beschreibt Bischof Ambrosius von Mailand (†397), einer der bedeutendsten Kirchenväter, den liturgischen Ablauf und den geistlichen Hintergrund der Taufe, wie sie für das spätrömische Mailand und seine Metropolitanprovinz gültig war. Demnach könnte die Taufe im Baptisterium von Hohenrätien etwa folgenden Hergang gehabt haben:

Die Aufnahme in die kirchliche Gemeinschaft erfolgte in Mailand am Ende des 4. Jahrhunderts bereits durch die Zulassung zum Katechumenat. Wie lange dieses dauern musste, war nicht festgelegt, so dass zahlreiche Gläubige die Taufe selbst möglichst lange hinausschoben, um die damit verbundene Sündenvergebung erst kurz vor dem Tod zu erlangen. Die unmittelbare Vorbereitung auf die Taufe fand in der sogenannten Kompetenzenzeit statt, die in der Regel mit der Zeit vor dem Osterfest zusammenfiel. Wie auch in den anderen antiken Religionen üblich, wurden die beweglichen Festtage der frühen Kirche öffentlich angekündigt und bei dieser Gelegenheit die Katechumenen aufgefordert, sich zur Taufe anzumelden (*Nomendatio*), womit sie als Geeignete (*competenti*) galten. Mit seiner Unterschrift zur Meldung war der Taufbewerber verpflichtet, ein umfangreiches Sündenbekenntnis und eine folgende Busse abzulegen, die etwa durch Beweinen der Sünden oder tagsüber eingehaltenes Fasten erfolgen konnte. Gleichzeitig wurde er in der Glaubens- und Sittenlehre der Kirche unterwiesen (*Katechese*). Schliesslich wurden Prüfungen (*Skrutinien*) vorgenommen, um die Reinheit der Kompetenten festzustellen und gegebenenfalls ein Exorzismus durchgeführt. Am Sonntag vor Ostern fand im Anschluss an die Messfeier in der zum Baptisterium gehörenden Kirche die Übergabe des Glaubensbekenntnisses durch den Bischof bzw. den Priester (*Traditio symboli*) statt. Das Credo war nur den Getauften bekannt und musste auswendig gelernt werden sowie nach der Verinnerlichung auch in einem ähnlichen Vorgang (*Redditio symboli*) zurückgegeben werden.

Am Ostersamstag wurde, wahrscheinlich wiederum in der Kirche oder unter freiem Himmel, das Mysterium der Öffnung, der Effata-Ritus, durchgeführt. Dabei berührte der Täufer den zu Taufenden an Ohren und Nase, um die Sinnesorgane symbolisch für die christlichen Lehren zu öffnen. Anschliessend begaben sich der Zelebrant und seine Helfer sowie die Kompetenten zum Baptisterium, dessen Zugang jetzt geöffnet wurde. Das in der Taufpiscina eingefüllte Wasser wurde jetzt geweiht und man begann mit der präbaptismalen Salbung der Täuflinge, die von den Helfern des Bischofs oder Priesters vorgenommen wurde. Es ist von einem nach Geschlecht und vielleicht auch nach Altersstufen getrennten Vorgang auszugehen, da die Täuflinge nunmehr unbekleidet sein mussten. Für die Taufe der Frauen wurden eigens Diakonissen, also weibliche Taufhelfer mit dem Vorgang betraut. Ebenso sind zum Ablegen der Kleider abgeteilte Bereiche im Baptisterium anzunehmen, für die in Hohenrätien der Platz im westlichen Teil des Taufhauses gedient haben dürfte; selbstverständlich war auch das Taufbecken vor Einsichtnahme von aussen geschützt, etwa durch Vorhänge. Diese Massnahmen waren notwendig, damit den Handlungen der frühchristlichen Gemeinschaften kein unmoralischer Aspekt anhaften konnte.

Nach den Vorbereitungen erfolgte eine Absage an den Teufel und weltliche Vergnügungen (*Abrenuntiation*), die vom Täufling nach Westen gewandt vorgebracht wurde, also in Richtung des Sonnenuntergangs, wo man in der Antike die finsternen Mächte und Dämonen ansiedelte. In Hohenrätien dürfte der Täufling dazu aus dem westlichen Bereich des Baptisteriums in die Mitte vor die Taufpiscina getreten sein. Die Abrenuntiation wurde gegenüber einem Diakon bzw. einer Diakonisse vorgebracht. Das bedeutet, dass sich im westlichen Bereich des Taufraumes, je nach Zahl der zu Taufenden, immer zwei bis drei Helfer befunden haben werden. Jetzt wandte sich der Täufling nach Osten um und stieg in die Piscina. In Hohenrätien muss wegen der vergleichsweise grossen Tiefe des Beckens eine Einstieghilfe, etwa in Form einer eingestellten höheren Stufe, angenommen werden.

Der Taufvorgang selbst wird durch Bischof Ambrosius für das wesentlich grössere Becken von Mailand beschrieben, das bei einer Wasserstandshöhe von 0,8 m eine Weite von mehr als 5 m

aufweist. Solche Becken wurden aber natürlich nur bei grossen, repräsentativ ausgestatteten Bischofssitzen erbaut. Die überwiegende Menge frühchristlicher Baptisterien besitzt demgegenüber weitaus geringer dimensionierte Piscinen mit etwa 1–2 m Weite und bis zu 0,6–1 m Tiefe. Aus diesem Grund sind sich Christliche Archäologen, Liturgiewissenschaftler und Philologen nicht einig, wie im Einzelfall getauft wurde. Die für Mailand überlieferten Beschreibungen belegen, dass in das dortige Becken nicht nur der Täufling, sondern auch noch Taufhelfer mit in das Wasser hinabstiegen, während der Bischof am Rand des Beckens stehen blieb, um die drei Fragen nach dem Glaubensbekenntnis zu Gottvater, Sohn und Heiligem Geist zu stellen. Nach jeder Frage, wurde der Täufling von den mit ihm im Wasser stehenden Assistenten hinabgezogen und untergetaucht (*Immersion*). In den kleineren Becken, wie in Hohenrätien oder andernorts, wäre meistens schon das Hinabsteigen einer zweiten Person aus Platzgründen nicht möglich gewesen, in vielen sogar nicht einmal das vollständige Untertauchen des Täuflings. Aus ganz pragmatischen Gründen, nämlich dem zu grossen Raumbedarf für entsprechend weitflächige Piscinen, könnte sich also die Entwicklung hin zur Taufe durch Übergiessen des im Wasser stehenden Täuflings, einer sogenannten Halb- oder Teilimmersion, vollzogen haben. Diese wurde dann im Mittelalter die in der westlichen Kirche übliche Taufform. Beide Möglichkeiten sind seit frühchristlicher Zeit ebenso gültig und ausgeübt worden wie die Taufe durch Besprengung (*Aspersion*). Mit einem überregional festgelegten oder in der gesamten frühchristlichen Ökumene allein gültigen Taufritus kann nach Sicht der historischen und archäologischen Quellen nicht gerechnet werden.

In Hohenrätien dürften die überwiegend erwachsenen Täuflinge am wahrscheinlichsten etwa hüfthoch im Wasser gestanden haben und vom östlich der Piscina stehenden Priester nach den Tauffragen aus einer Schale mit Wasser übergossen worden sein, wie dies auch für die anderen kleineren Baptisterien der Region rekonstruiert werden kann. Symbolisch steht das Untertauchen bzw. Übergiessen des Täuflings für das Neugeborenwerden bzw. Auferstehen mit Christus und gleichzeitig für eine Reinigung, wie sie auch in anderen Religionen als Initiationsritus üblich war und ist.

Je nach den baulichen Voraussetzungen stieg der Neugetaufte (*Neophyt*) nun auf einer anderen Seite des Beckens wieder aus dem Wasser, so dass sich ein Durchzug der Täuflinge ergab, der wiederum symbolisch im Sinne der Umwandlung des Menschen ausgedeutet werden konnte. In Hohenrätien käme also in Hinsicht auf den Zugang vom Baptisterium zur südlich liegenden Kirche auch ein Hinabsteigen der Täuflinge von Norden, eine Hinwendung zum Priester nach Osten und ein Heraussteigen aus dem Becken nach Süden in Frage. Jetzt wurde dem Neophyten noch das Haupt durch Übergiessen mit Öl gesalbt und es folgte die Lesung aus einem Evangelium. Ambrosius von Mailand mass der im Anschluss an die postbaptismale Salbung durchgeführten Fusswaschung der Neophyten durch den Täufer grosse Bedeutung zu. Ob eine solche Handlung aber auch in der gesamten Metropolitanprovinz und vor allem auch noch im Frühmittelalter tatsächlich stattfand entzieht sich unserer Kenntnis. Gelegentlich wurden im Alpenraum und in Oberitalien allerdings Installationen in Baptisterien gefunden, die auf solche Praktiken hindeuten könnten. Wenn eine Fusswaschung etwa in Hohenrätien stattgefunden hätte, wäre sie sicherlich unter Verwendung eines mobilen und deshalb nicht archäologisch erfassbaren Gefässes geschehen.

Jetzt bekamen die Neophyten ihr weisses Taufkleid und erfuhren durch ein Gebet und die Zeichnung mit dem Kreuz, die wahrscheinlich auf der Stirn erfolgte, die geistliche Siegelung (*Signaculum spiritale*). Danach konnten die Neugetauften das Baptisterium verlassen und in die benachbarte Kirche einziehen, um zum ersten Mal an der Eucharistie teilzunehmen. Dieser Einzug besass einen feierlichen Charakter, der durch die baulichen Voraussetzungen, wie sie z. B. in Hohenrätien vorhanden sind, noch unterstrichen wurde. Den Zugang zur Kirche darf man sich festlich geschmückt und durch Vorhänge verschlossen vorstellen, so dass sowohl für die Neophyten als auch für die im Kirchenraum versammelte Gemeinde die Spannung auf diesen wichtigen Moment im Leben eines Christen fokussiert wurde. Die weiteren liturgischen Handlungen der Initiation fanden dann nicht mehr im Baptisterium, sondern in der Kirche statt.

Die beschriebenen Abläufe galten natürlich nur für die im Rahmen des Gemeindelebens stattfindenden Taufen. Ergab sich die dringende Notwendigkeit, jemanden kurzfristig taufen zu müssen, wie etwa bei drohender Todesgefahr, konnte auch ausserhalb der genannten Zeiten und mit weniger Aufwand sowie im äussersten Notfall von jedem Christen an einem beliebigen Ort eine Taufe durchgeführt werden.

GRUNDLEGENDE LITERATUR

HEINRICH BÜTTNER/ISO MÜLLER, Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum (Einsiedeln 1967).

FRANZ GLASER, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise (Regensburg 1997).

CAROLA JÄGGI, Vom römischen Pantheon zur christlichen Kirche. In: Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts, hrsg. v. Alex Furger (Zürich 1996) 61–126.

MAX MARTIN, Die Schweiz im Frühmittelalter. Vom Ende der Römerzeit bis zu Karl dem Grossen (Laupen 1976).

SEBASTIAN RISTOW, Frühchristliche Baptisterien. Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 27 (Münster 1998).

JOSEF SCHMITZ (Bearbeiter), Ambrosius, De sacramentis, de Myteriis. Über die Sakramente, über die Myterien. Fontes Christiani. Zweisprachige Neuausgabe christlicher Quellentexte aus Altertum und Mittelalter (Freiburg 1990).

Sebastian Ristow Franz-Joseph-Dölger-Institut
zur Erforschung der Spätantike der Universität Bonn (www.antike-und-christentum.de)